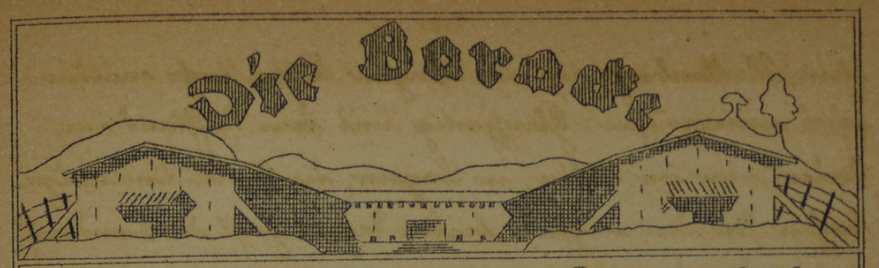


№ 11. (64). Kriegsgefangenenlager Bando. Bd III
15. Dez 1918.

Inhalt: Kriegsübersicht für November. – Ein Rundgang durch das Riviérental. – Paul Gomille. Ein Nachruf. –

Kriegsübersicht für November.

„Ein großer Aufwand, schmählich! ist vertan."
Nach vierjährigen schweren Ringen brach Rußland zusammen. Während die Truppen an der Westfront, im verbündeten unerschüttert, den ungleichen Kampf noch fortsetzten, war das Haus hinter der Front in helle Flammen geraten. Abgelöst liegen wir jetzt vor dem Feind da; wir, der müde, wir sind nach Hause und Vaterstadt, unser Vaterland durch Krieg und Brand verarmt.

Als unsere Waffenstillstandskommission am 5. ins französische Hauptquartier abfuhr, war die revolutionäre Bewegung in Deutschland schon ausgebrochen. Am 3. hatte die Flotte in Kiel gemeutert, nachdem der Befehl zur Ausfahrt ergangen war. Auch Hamburg, Wilhelmshaven, Flensburg-Hol-

stein, Mecklenburg und die übrigen Küstenstriche wurden sofort mitergriffen. Gleichzeitig mit dem Aufstand im Norden war im Süden, in Bayern, die Revolution ausgebrochen. In den nächsten beiden Tagen griff der Brand auf Berlin, Dresden, Leipzig, Frankfurt, Köln, Essen und bald auf das ganze übrige westelbische Deutschland über.

Noch am 5. hatte der Reichstag, einschließlich der gemäßigten Sozialdemokraten, beschlossen, es sei nicht notwendig, daß der Kaiser abdanke. Aber schon am 7. forderten die Sozialisten den Rücktritt des Gesamtrats mit der Drohung, sie müßten sonst die Regierung ihre Unterstützung entziehen. Darauf entsagte der Kaiser am 9. dem Thron. Seinem Beispiele folgten die übrigen Bundesfürsten in den Tagen bis zum 13. Es lösten sich Land nach Landesherrlichkeit, die man als unlöslich angesehen hatte. Mit den Hohenzollern ist ein Geschlecht dahingegangen, das durch Jahrhunderte ein fester Hort Deutscher Art war, das mit starker Hand unsere Vorfahren davor bewahrt hat in Not zu versinken; ein Geschlecht, dem wir die ruhmreichen Tage unserer Vergangenheit danken: Hohenzollern, Leuthen, Erfurt, Deutschlands Einigung.

Am 10. trat Ebert als Kanzler an Stelle des Prinzen Max von Baden und bildete mit Eisenhofer, Solf, Scheidemann, Landsberg ein neues Ministerium. Am 11. meldete der Waffenstillstand mit seinen schlimmen Bedingungen. Am gleichen Tage stellte Hindenburg, um das Land vor Plünderungslosen Unordnung zu bewahren, sein Heer der neuen Deutschen Volksregierung zur Verfügung, ein unvergeßliches Vorbild für ewige Treue. Nie wird ein Volk völlig zu Grunde gehen können, das sich mit einem solchen Heere zu verteidigen braucht.

Volk und andere verführten wiederholt, die unnötig harten Bedingungen des Waffenstillstands genildert zu bekommen, aber die Alliierten wiesen alle Bitten schroff ab. Auf einem Mann wie Hindenburg gegenüber zeigte der Feind keine Regung von Ritterlichkeit, wie wir sie so oft bewiesen hatten. Die Franzosen, und immer noch demütigen zu können, bevorzugt jedes andere Gefühl.

Am 12. wurde Deutschland zur Republik erklärt. Gleichzeitig bildete sich ein neues Ministerium aus den gemäßigten und den unabhängigen Sozialisten: Ebert, Scheidemann, Landsberg, Haase, Dittmann, Barth. Es scheint sich hierbei in erster Linie um einen neuen Ausschuß zu handeln, der die mit Parteimännern besetzten Ministerien überwacht. Am 18. trat unter dem Vorsitz von Ebert und Haase ein sogenannter Nationaler Vertreter-Ausschuß zusammen und beschloß, den Reichstag nicht wieder zu berufen. Am 25. und 29. tagte eine Konferenz der Bundesstaaten in Berlin. Die Berliner Regierung hat wenigstens

mit zwei Krönungen zu kämpfen: einmal mit den Bestrebungen, Südrußland vom Reiche abzutrennen und andererseits mit dem Bolschewismus der Herren Liebknecht (Spartakus-Leute). In München arbeitet der ehrgeizige Eisner auf eine südrussische Räterepublik hin; diese Bestrebungen werden von den Alliierten gefördert, die vermittels als Köder günstigere Friedensbedingungen in Aussicht stellen. Andererseits haben in Berlin die Bolschewisten ein verhältnismäßig leichtes Spiel. Die Schwierigkeiten, alle dringenden Bedürfnisse zu befriedigen, sind so groß, daß auch beim besten Willen und Können keine Regierung sie aus der Welt schaffen kann. Die unbefriedigte Menge aber wird immer geneigt sein, sich dem anzuschließen, der ihr den Himmel auf Erden verspricht. Es scheint fast der notwendige Verlauf einer jeden Revolution zu sein, daß sie erst auf dem Wege über ganz unsinnige, sinnlos zerstörende Mittel sich wieder auf einen möglichen, gesunden Weg tastet. Hier wird zwar von den nach russischem Muster gebildeten Arbeiter- und Soldaten-Räten gestützt; aber ob er eine genügend starke Persönlichkeit ist, und vor dem Bolschewismus und dem Auseinanderfallen zu bewahren, muß die Entwicklung der Dinge erst lehren. Der alte, als schon ganz überwundene geglaubte Haltungstrieb der Deutschen wächst sich nicht nur im Süden, sondern auch im Rheinland und Westfalen, vom Ostseeland bis Schlesien, in Sachsen und anderwärts. Die Regierung in Berlin ist jedenfalls vom besten Willen beseelt, die Teile des Reiches zusammenzuhalten. Die Meldungen über gegenrevolutionäre Bewegungen können noch mehr oder minder als Fabel angesehen werden. Vor dem endgültigen Friedensschluß dürften derartige Bewegungen noch kaum hervortreten.

Über die Lebensmittellage kommen die widersprechendsten Meldungen; jedenfalls scheint die Nahrung nicht knapper zu sein als in den vorhergehenden Jahren, so daß wir aus diesem Grunde kaum auf einen Frieden um jeden Preis angewiesen wären.

Den Waffenstillstand hofft man im Januar oder Februar ganz zu kennen. Unsere Kommission ist am 26. von Paris eingetroffen. Unsere Regierung drängt ohne Erfolg auf Beschleunigung der Verhandlungen; die Alliierten haben keine Eile, denn sie haben ja tatsächlich nur im Frieden, und uns schädigt jeder Hinausziehen naturgemäß immer mehr. Als unsere Vertreter für die Friedenskonferenz nennen die Welt, Scheidemann und Erzberger genannt. Nach den Äußerungen bei den Waffenstillstandsverhandlungen gehört schon ein recht gesunder Optimismus dazu, zu erwarten, daß es sich bei dem Friedensvertrag nicht um ein reines Diktieren, sondern um eine Verständigung handeln werde. Man kann auf gespannt sein, wie Wilson sich mit den

Allianzen über die Freiheit der Meere auseinandersetzen wird. Hoffentlich kommt es in dieser Frage nicht zu einer Einigung dergestalt, daß wir die Kosten tragen müssen; es ist leider ein sehr naheliegendes Mittel, sich das gegenseitige Nachgeben durch den Dritten, d.h. uns, bezahlen zu lassen.

Eine verfassunggebende Versammlung soll bald in Frankfurt zusammentreten. Die Wahlen zu der neuen deutschen Volksvertretung, zu der auf den Frauen das Wahlrecht verliehen worden ist, sollen am 16. Januar stattfinden. Die alten Parteiverbände haben sich gelockert, und neue Parteien bilden sich wohl. Man kann heute schon 8 Parteien zählen; bei der angeborenen Befähigung der Deutschen auf diesem Gebiete stehen wir aber wohl erst am Anfang der Entwicklung; haben doch sogar die Sozialisten sich schon farbig gebraucht, in 4 Gruppen auseinandergefallen.

Am 18. meldete unsere Flotte den im Hafen aufgefahrenen Geschwadern der Alliierten übergeben. So wurde die zweite deutsche Flotte, ihre Kiele ruhmvoller Vergangenheit über Bord werfend, unrühmlicher als einst die versenkte unter dem Auktionshammer Hannibal Fischers. - Gegen Ende des Monats meldete sich auch Lettow-Vorbeck in Ostafrika mit 30 Offizieren, 125 Mann und 1165 Askaris ergeben, nachdem er fast 4½ Jahre unter widrigsten

Schwierigkeiten gekämpft hatte. - Marschall mit 6 Divisionen versuchte sich vom Balkan nach Deutschland durchzuschlagen. Die größten Hindernisse lagen ihm dabei die Ungarn in den Weg, die er 3 Jahre lang vor dem Einfall der Russen beschützt hatte.

Frankreich verblieb am 26. Sept. - Lothringen ohne Volksabstimmung ein. Mit Dänemark sollen Verhandlungen über Abtretung von Nordschleswig im Gange sein. Ja, wir müssen wohl noch auf weitere offene oder versteckte Gebietsabtretungen gefaßt sein, denn wir können uns heute nicht mehr wehren. Polen, Tschechen, Schweizer, Belgier waren jeder seine besonderen Ansprüche geltend.

Die Not des Vaterlandes trifft härter als alles persönliche Leid, das der einzelne erfahren kann. Immer wieder kreisen die Gedanken um die Frage: wie hat es nur dahin kommen können? Daß wir heute dastehen, wie nach 1806, völlig machtlos, ein Gegenstand der Willkür und der Gnade, des Trotzes und der Verachtung der Feinde? Denn auch unsere Waffenehre ist durch die Meuterei in der Flotte recht bündig gemordet. Ist das nicht eine schwere Versündigung gegen die fast zwei Millionen im Kampfe Gefallenen, die ihr Leben für das Vaterland geopfert haben? Wirft dieser beschämende Ausgang seine verzweifelten Schatten nicht auch rückwärts auf alles Große der vier Jahre? Durften wir als Volk überhaupt gewisse Tugenden, die wir

als uns Deutschen besonders eigentümlich anzusehen und gewöhnt hatten, überhaupt noch in den Mund nehmen, ohne zu erröten? War dieser schnäbliche Zusammenbruch wirklich unvermeidlich? Wenn wir nur der Übermacht unterlegen wären, so wären wir immerhin mit Ehren in Ehren gewesen.

Man tappt bei einem im Dunkeln, wenn man den Gründen nachzugehen versucht. Man darf auch schwerlich dem einen oder dem anderen Umstand allein die Schuld beimessen, sondern es ist wohl das Zusammenwirken vieler, das uns dahin gebracht hat, wo wir heute stehen.

Als der Krieg ausbrach, standen wir einer dreifachen erdrückenden Übermacht gegenüber, dass der Kampf von vornherein der Schwäche des Verzweiflungskampfes annahm. Aber es gelang, diese Übermacht lange zu wenden. Indessen das blieb doch, dass der Ausgang seine Lücken immer weniger leichter füllen konnte als wir aus unseren begrenzten Beständen. Auf jeden Fall lag unter solchen Umständen auf der Hand, dass wir nur dann obenauf bleiben konnten, wenn in unserer notwendigerweise stetig künstlich aufgebauten Kriegsmaschine kein Rad ausfalle, weder in der Front, noch hinter der Front. Konnte man das vermeiden? Man musste es jedenfalls versuchen, denn es blieb angesichts des stets ungeschwächt gebliebenen Vernichtungswillens der Feinde kein anderer Weg. Die

über vier Jahre sich hinziehende Blockade hat unserem Volke Entbehrungen auferlegt, deren zermürbender Wirkungen sich nur ein rücksichtslos entschlossener Wille entziehen konnte. Ein entschiedener Mangel an Rohstoffen für die Kriegführung scheint indessen nicht eingetreten zu sein. Wir sind auch in der Wahl unserer Kriegsgenossen nicht besonders glücklich gewesen. Vielfach nahmen sie unsere Kräfte über Gebühr in Anspruch. Insbesondere im Österreich gestaltete sich die Verhältnisse nach dem Tode des Kaisers Franz Joseph immer schwieriger. Während sich der Zusammenhalt bei den Mittelmächten mehr und mehr lockerte, wurde er bei den Alliierten immer fester; die Tatkraft Lloyd Georges und Clemenceaus wusste sie in einem riesenen Rahmen. Das Bulgarien mit seinem Abfall schließlich den Stein ins Rollen brachte, hat wohl seinen letzten Grund darin, dass es den Glauben an uns verloren hatte angesichts der zersetzenden Zersetzung in Deutschland.

Aus den feindlichen Zeitungen des Früjahrs und Sommers gewinnt man ein Bild fast steigender Auflösung. Das ist nicht mehr ein einiges Volk, sondern ein Kampf aller gegen alle. Um grundsätzliche Klarheit, um Kriegsziele, um Personen tobt der Streit mit einer schonungslosen, fanatischen Leidenschaft. Das ist ein Brudermord in reinster Form, dass Deutschen der Feind vor den Toren steht, scheint man ganz vergessen zu haben. Man muss an Kleists Worte aus

der Hauptmannschaft deutsch: „Es dringt der Wolf, o Deutschland, in dein Land ein, und deine Hirten stehen nun einer Hundevoll Wölfe frei." Was war sonst in dieser Zeit passiert, das sind die verbitterten Wirkungen des Kriegsverlustes, der entsetzlich um sich gegriffen hat und mit dem die Behörden nicht fertig werden, das sind Klagen und Hetzereien über Lebensmittelverteilung, das sind Pläne für die Zeit nach dem Krieg oder Träume von ewigem Frieden, das ist völlige Kriegsmüdigkeit, die nun noch einen verlangt: Frieden um jeden Preis. Es ist uns zum Verhängnis geworden, daß, als vor zwei Jahren der innere Hader sich zu regen begann, der Mann nicht da war, der, wie in England, Frankreich und Amerika, ihn ohne Rücksicht nach rechts oder links mit kraftvoller Hand, notfalls mit Hülfe der Diktatur, unterdrückte.

Mag auch Verrat und Verhetzung durch englisches Goldwesen nicht geringe Rolle gespielt haben, letzten Endes sind wir doch selbst an uns selbst, an den Unzulänglichkeiten unseres Volkscharakters gescheitert, dessen Eigenschaften die Alliierten auszunützen verstanden. Mit großem Geschick schlugen sie immer wieder die Saiten an, die, wie sie wußten, bei den Deutschen, und nicht bei den Eigenschaften unter ihnen, so leicht zum Klingen zu bringen sind. Wir kennen unsere unbändige Zwietracht sind und haben uns vorgenommen, wir seien ein geschichtsloses Volk mit verwalteten

Regierungsformen, und wir haben es geglaubt. Wir kennen unsere Träume von ewigem Frieden und Völkerversöhnung und haben uns eingeredet, sie würden solche Wirklichkeit schaffen, und wir haben es geglaubt. Wir kennen unsere weltbürgerlichen Neigungen, unsere einseitige und unverwüstliche Liebe zu allem Fremden und haben uns weismachen lassen, unsere deutschen Pflichten müßten wir abtun, und wir sind auch daran eine geworden. Wir kennen unsere Freudlosigkeit, uns einander zu beklatschen, und haben uns einander verdächtigt, und wir sind auch daran zerbrochen. Wir kennen unsere Verteidigungspflichtigkeit, und Hilfe hat durchblicken lassen, wir könnten einen Verständigungsfrieden haben, und wir haben ihn das geglaubt. Wir kennen auch unseren Hang zu faulen Kompromissen und Lloyd George bemerkte immer wieder seinen Vernichtungswillen, aber wir haben es ihm nicht geglaubt. Der Glaube an die schönen Worte der andern, daß es nur bei uns stände, dem Kriege ein Ende zu machen, hat uns das Mark aus den Knochen gesogen; unsere Individualität ist uns zum Fluche geworden. Daß unser politisches Leben so oft einen unbefangenen Eindruck macht, kommt wohl von dem in allen Farben spielenden, Meinungsunsicheren unseres Volkscharakters, in dem unvermittelt Treue neben Verrat, Tapferkeit neben Feigheit, Fleiß neben Faulheit, Hilfsbereitschaft neben Rücksichtslosigkeit, Verstand neben Unverstand liegt.

Ist das die gleiche Flotte, die Wagemut schlägt und sich dann mit vollen Lunten und Munitionskammern dem Feind kampflos ausliefert? Ist das noch das gleiche Volk der Augusttage von 1914, das das Unbegreifliche begreift, zwei Tage vor Beginn der Waffenstillstandsverhandlungen, in dem Augenblick, wo es darauf ankommt, zum letzten Mal eine geschlossene Front zu zeigen, Revolution zu machen?

Tacitus erzählt von den Germanen, sie seien nur zum stürmischen Angriff tüchtig, für Strapazen und Mühseligkeiten hätten sie nicht die gleiche Ausdauer. Unser Volk hinter der Front hat jedenfalls eine geringere Widerstandskraft bewiesen als die auch fast unterlegenen Franzosen und Italiener.

Wir werden ja schließlich die theoretische Formel finden, die uns das Rätsel des Zusammenbruchs löst und werden uns darauf beruhigen lassen. Man spricht schon heute davon, dieser Krieg werde kommenden Geschlechtern als ein gewaltiger Versuch, die soziale Frage zu lösen, erscheinen. Bei uns ist es jedenfalls dahin ausgemündet. Es ist ja auch nichts Neues in der Geschichte des deutschen Volkes, daß ihm allgemeine Menschheitsinteressen höher stehen als die eigenen. Wenn es aber nicht gelingt, die imperialistischen Großstaaten mit dem gleichen Geiste zu durchdringen, dann sind wir die Unterlegenen, dann sind wir wohl aus-

geschieden aus der Reihe der Großmächte und müssen fürderhin im Schatten weiterleben. Je nachdem man in unserm Zusammenbruch das Flügelrauschen einer neuen Zeit erblickt oder in ihm nur das Niederschauerkommen altvertrauter Schatten sieht, wird man größere oder geringere oder gar keine Hoffnungen auf unsere politische Wiedergeburt setzen.

Umstürzen ist gemeiniglich leichter als Aufbauen; das verlangen die heutigen Machthaber tagtäglich. Macht es doch sogar Ehrenmitgliedern, der Einigkeit Deutschlands, die wir als unerschütterbar genommen zu haben geglaubt hatten, zu erhalten, plötzlich das stärkste einigende Band mit den Fürsten weggefallen ist. Eine Erscheinung an der neuen Erwerbung stimmt jedenfalls von vornherein bedenklich. Die französische Revolution von 1870 und die russische von 1916 erblickten ihre Hauptaufgabe darin, zunächst den äußeren Feind mit vervielfachter Kraft zu bekämpfen; bei uns scheint der äußere Feind ganz Nebensache zu sein, desto eifriger aber bekämpft man sich untereinander. Immer wieder treffen wir den so rätselhaften Selbstvernichtungstrieb. Das deutsche Volk wird jetzt, soweit die Alliierten es gestatten, zeigen müssen, ob es imstande ist, seine Geschicke selber zu gestalten, und ob es, nachdem die Organisation, die ihm bisher den Halt gab, weggefallen ist, die Kraft in sich hat, das leichtsinnig verschleuderte Erbe der Väter an Ehre

und Land und Größe weiter zu verwerten. Aber auch wenn wir dazu nicht fähig sein sollten, brauchen wir noch nicht jede Hoffnung für die Zukunft aufzugeben. Unter dem Druck der Not öffnen sich dann vielleicht weiter die so lange verschlossenen Hallen des Geistes, die zum Reich der Gedanken und zum Garten der Kunst führen. Das Leben der Völker ist ja voll an Möglichkeiten.

Was auf der anderen Seite zum Krieg gehetzt hat und jetzt durch die Waffenstillstandsbedingungen und die Ungewissheit von Hoch-Loslösungen in die Tat umgesetzt wird, ist der Machtgedanke und nicht der Verständigungsgedanke; und aber hat nicht der Feind, sondern unser eigener Geist bezwungen. Sallust sagt: „Concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur" oder „Einigkeit macht das Kleine groß, aber Uneinigkeit bringt auch das Große zu Fall."

R. M.

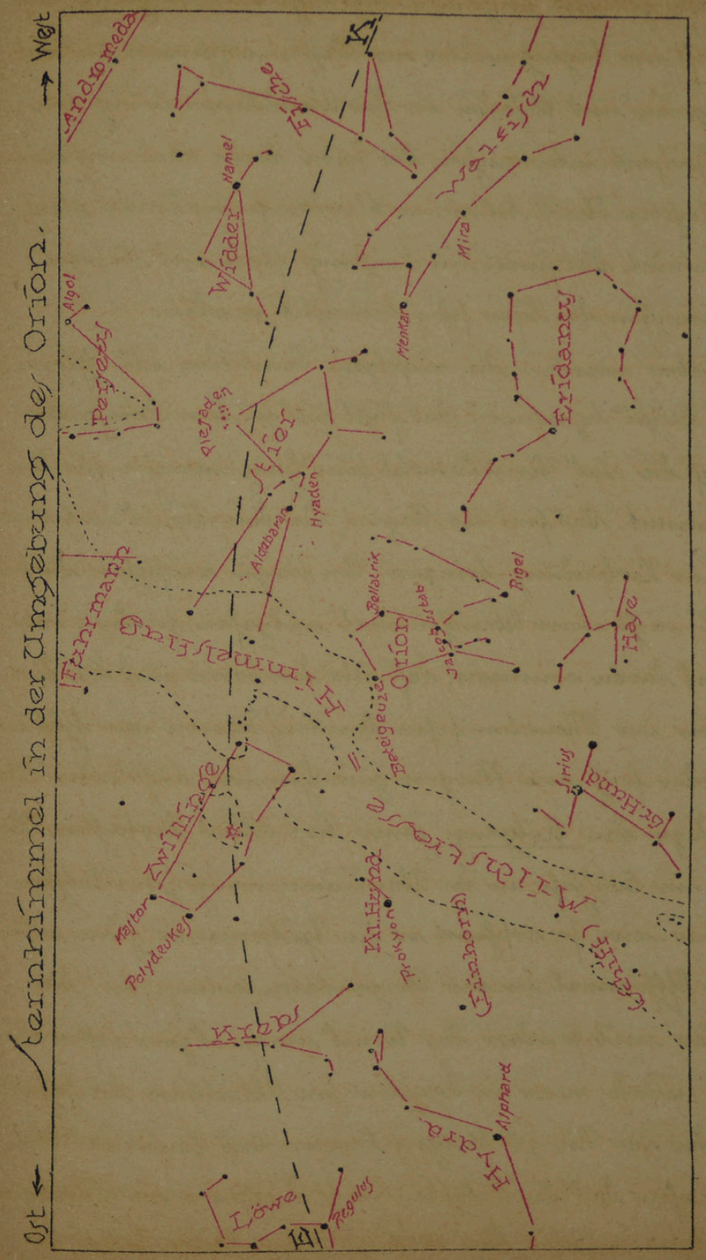
Ein Rundgang durch das Firmament.

Wer jetzt in den späteren Abendstunden den Sternhimmel betrachtet, erblickt das schönste aller Sternbilder, den Orion, und östlich von ihm den hellsten der Fixsterne, den Sirius. Noch weiter östlich folgt die Milchstraße oder der „Himmelsfluß", wie sie bei Indern und Ostasiaten heißt, und östlich davon das Fuhrwerk im Sternbilde des Kleinen Hundes und die Zwillinge (Abb.). Kaum eine andere Gegend des Himmels ist so voll

von besonders hellen Sternen, keine hat eine so eindrucksvolle Gruppierung von Sternen aufzuweisen, weil sie für uns der Orion zeigt, und so kommt es denn auch wohl, daß keine sonstige Anregung zur Sagenbildung gegeben hat. Es ist diese Gegend, die ich als das „Firmamentviertel" des Himmels bezeichnen möchte, und durch die ich dem Leser einen Rundgang vorschlage. Es soll freilich weniger ein Rundgang durch die Sternbilder selbst sein als durch all das, was die Menschen sich Merkwürdiges von ihnen erzählt haben.

Nun, wie die meisten von uns, die überhaupt den Sternen einmal einige Aufmerksamkeit geschenkt haben, seine Himmelsbeobachtungen in den Abendstunden zu machen pflegt, der verbindet mit der Gestalt des Orion sicherlich das Gefühl des winterlich Kalten, zugleich aber wird er, wenn er versucht hat, in dieser Vereinigung eine Person zu erkennen, auf das Bild eines Jägers gekommen sein, der seinen Bogen nach Westen hält, d. h. auf den Sirius zu. Darum denkt man zunächst an dieses Sternbild, wenn man im schönsten Märchen von dem Jäger Hou-i hört, der die Sonne verfolgt. Es heißt, es hätte einmal eine Zeit gegeben, wo zehn Sonnen am Himmel standen, Hou-i habe aber neun davon herabgeschossen, weil sie ungeheuer heiß über die ausdörrende Strahlung der Sonnen, durch die seine Mutter umgekommen war. Die zehn Sonnen scheinen nur ein Bild für eine zehnfache Kraft der Sonnenstrahlen zu sein, und so kann

te man in dieser Zeit ein Bild finden für das Nachlassen der Sonnenkraft im Winter, aber um die Zeit, wenn nach Sonnenuntergang der Schütze Orion am Himmel erscheint. Offenbar verfolgt der Schütze die Sonne, denn täglich rückt er ihr näher. Es ist möglich mag der Grundgedanke jener Sage sein. Aber man weiß, ob wir sie richtig deuten. Die Chinesen selbst können wir nicht um Rat fragen; denn sie haben die Sage nicht erfunden, indische und nordarabische Gedankengänge begegnen sich wieder in ihr, und die Chinesen haben die Erzählung sicherlich erst bekommen, als die Erzähler selbst vergessen hatten, was ihre erste Bedeutung war. Als Schützen faßte aber auch nur griechische Sage den Orion auf, als Jäger, der aber nicht die Sonne verfolgt, sondern die Begleiterinnen der Hyaden und Plejaden. Unter den Hyaden faßte man sich ein Rudel junger Wildschweine (hys griechisch = Schwein), unter den Plejaden einen Taubenschwarm (eigentlich Peleiaden von dem griechischen peleia = Taube). Aber diese Deutung war schon vergessen in der klassischen Zeit des Griechentums, man deutete damals schon die Namen ganz anders, leitete den Namen Hyaden von hyo = regnen ab, den Namen Plejaden von pleo = zur Schiffe fahren. Darin liegt aber die Sicherheit für die spätere Deutung all jener Sagen, daß sie uns schon überliefert sind von Menschen, die sie nicht mehr verstanden und falsch deuteten. Die Sage von Orion erzählt nun, er jage hinter den Plejadinnen des Gottes Bacchos - das sind Hyaden und Plejaden - her und treibe sie in das nördliche Meer, dafür aber werde



E - K = Ekliptik, in deren Nähe Sonne, Mond und Planeten ihre scheinbare Bahn durchlaufen.

* = Stand der Planeten Jupiter, Dezember 1918

ur zur Ernte gebildet. Zu Grunde liegt wohl die Beobachtung, dass alle drei Gestirne täglich weiter im Westen verschwinden und dass schliesslich Sothis und Skjadhu in der Abenddämmerung am westlichen Horizont untertauchen, der Orion dann aber noch eine Zeit lang sichtbar bleibt, bis er im Glanzkreis der Sonne gleichfalls verschwindet. Das findet im Frühling statt und ist sicher auch von manchem der Leser schon beobachtet worden.

Warum aber werden die symbolischen Tierbilder als Pflugvieh des Sachse bezeichnet? Das führt uns zu dem Kreise der Sagen, durch die das Tierkreisbild sein Gedankenmaterial für den Sachsen gewinnt. Das sind die Sagen, die den Tiwiz mit der Ragnarök in Verbindung bringen. Um sie zu verstehen, dürfen wir freilich nicht vom Abendhimmel ausgehen, sondern wir müssen uns davon vergewissern, dass wir den Orion und den Tiwiz auch schon vor Monaten schon konnten, wenn wir früh in der Nacht oder früh am Morgen zum Himmel aufblickten. Wir müssen dazu den Aufgang jener Tierbilder beobachten. Wo der Orion im Frühjahr in der Abenddämmerung zum letzten Male sichtbar wird, so erscheint er im Herbstmorgen zum ersten Male am Ostmorgenhimmel in der Morgendämmerung, und die Zeit, in der insbesondere der Tiwiz morgens zum ersten Male sichtbar wurde, war im Ägypten im Altertume die Jahreszeit, in der der Nil zu steigen begann und damit das Wasser brachte, ohne das der Ackerbau nicht denkbar war. Da erschien zuerst Prokyon (wörtlich „der Vorhund"), der „kleine Bellar", der

neue der Vorläufer des Tiwiz, des „großen Bellar", der anmeldet, dass nun das Wasser käme. Wie eine heitre Stimmung an diese Gedankengänge wurde es an, wenn heute noch am Ufer des Hwan-ho bei Peking eine bronzene Kuh liegt, von der erzählt wird, dass sie brülle, wenn der Fluss das Land zu überschwemmen droht (die Verbindung mit der Kuh wird auf den weiter unten anzustellenden Mondsagen verständlich werden). In diesen Himmelsvorgängen liegt auch die Wurzel der ägyptischen Osiris-Legende, die freilich in seinen einzelnen noch dunkel bleibt. Die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Sagen, die sich in diesen Zeiten mit dem Tiwiz beschäftigen als dem Ragnarbringer, dem Gotte des belebenden Nasses, der Fruchtbarkeit, dem Künstler, der all die wunderbaren Formen der Lebewesen, der Pflanzen und schließlich auch der rest von diesen lebenden Wesen schafft, - all das ist nur zu verstehen, wenn man sich klar macht, wie vollständig die Voraussagbarkeit des Nilstabs von dem Eintritt der Nilüberschwemmung abhing. Daher erwartete man in jenen Zeiten, als noch keine Kalender in unserem Sinne gab, sehnsüchtig auf die Zeit, wenn der Tiwiz morgens erschien, und alle glückbringende Vorboten begrüßte man die etwas vor ihm erscheinenden Gestirne, das waren hier die Skjadhu und die Sygadhu. Von ihnen geführt erschien der Ragnarstier selbst, der Gott, dessen Tierbild dem - vielleicht erst im Zweistromland - der Wein wurde, der Trank, der den Menschen so belebte wie das

Wasser, das der Tiere trank, die Erde und die Pflanzen zum Leben erweckte. So wurden die Ägypter die Pflegerinnen des Weingottes Bacchus.

Etwas nach ihnen gingen die beiden Boote auf, die man auch heute die Zwillinge nennen. Von ihnen, in denen der Gruß das Brüderpaar Kastor und Polydukes sah, spricht man an anderen Tagen. Sie sind die Brüder der aus der Erzählung von trojanischen Kriege bekannten Helena, die sich durch ihre Geburt aus dem Ei (dem Sonnen) noch als ursprüngliche Personifizierung des Mondes zu erkennen gibt. (Der Mond erscheint zuerst in der Abenddämmerung, wenn die Sonne in der Gestalt eines goldenen Eies verschwindet). Wenn am Morgenhimmel die Zwillinge sichtbar wurden, dann war der „Himmelsfluß" wenigen der Landung durch die Morgendämmerung noch nicht zu sehen. Die Gestirne rückten Tag für Tag mehr aus der Dämmerung hervor. Allmählich wurde der Himmelsfluß auch erkennbar, und da man im Altertum den Kalender im wesentlichen nach dem Monde einrichtete, erwartete man nun den Augenblick, wo der Mond, der jeden Monat einmal von Westen nach Osten den ganzen Tierkreishimmel durchwandert, über den Himmelsfluß ging. Er tat es mit Hilfe der Zwillinge, denn Sternbild ja eben hier ganz über die Milchstraße hinübergreift. Kastor und Polydukes brachten ihre Schwester zurück in ihre Heimat, ins Sonnenland, über den wirbelnden Strom, so lautete der Vorgang in der Umschreibung der Sage. Dieser Übergang des Mondes über den morgens eben

sichtbar gewordenen Himmelsfluß wurde ein Sinnbild für die Regenzeit, die alles befruchtete, und es lag wohl, daß das auf irdischen Bilde einer Ehe dargestellt wurde. Der Sonnengott galt die Mondbraut ein, und die Wolken der Regenzeit zogen dann ihren Vorhang vor das Brautgemach. Diese Braut aber wieder gewann in diesem Augenblicke nicht unterscheidbar. Nur als schmale Mondsichel geht sie hinüber über den Fluß oder findung durch das Tor der Milchstraße, wenn dieser Punkt des Himmels in meinbar anderen Tagen verschwindet. Fast dem folgenden Mondumlauf entfällt sie sich zu ihrer ganzen strahlenden Größe. Es ist nur „Aschenbrödel", denn sie auch die Taube (der Planeten) holen, die Arbeiten zu verrichten, durch die sie den Königssohn gewinnt.

Unter den verschiedensten Gestalten hat die Phantasie den Mond gesehen. Bald ist er ein Fisch, auf dem der Lenker des Lebenswassers über den Strom fährt. Ein Fisch ist ja auch das Befruchtungsmittel im Bächen von Aschenbrödel. Bald werden die Hörner der Mondsichel mit den Hörnern des Stiers oder des Widders verglichen. So entstehen die Sagen von dem Ritt der Himmelsbraut auf einem Stier oder auf einem Widder. Auch als Stier trägt der Freier über den Seelenfluß, auf einem goldenen Widder reitet Herakles und Helle über den Hellespont (daß Helle jenseits ins Meer stürzt, ist eine Umdeutung mit einer Sage von Phrixos Namen). So finden wir dann auch die Verbindung des Stiers und des Widders an die Seite des Himmelsflusses gesetzt, von der aus der Ritt angetreten wird.

Aber noch in eine ganz andere Tagewahl fiehet unser Rückgang: Im Ephräischen finist die Taube Jona, und wachst unterhalb der Palmaten (Jona) fteht das Narrbild des Walfisches. Nach links oben wendet er das Maul, aus dem er den Propheten Jona eben ausgespien hat. Die Jona-Legende ist verschieden gedeutet worden. Am beständigsten ist noch die folgende Auslegung: Wenn die Pflanzen in der Abendämmerung das Frühlings verschwinden, ins Meer versinken wie die Pflanzerinnen des Lachses, dann sind sie gleichsam verschlungen von dem Tier, worin noch an derselben Stelle sichtbaren Narrbilde des Walfisches. Der Prophet ist ins Meer geworfen und vom Walfisch verschlungen worden. Dort bleibt er unsichtbar bis zum Beginn der Regenzeit. Dann erscheint zuerst der Walfisch wieder und dann Jona, der ja nur nicht wieder ausgespien hat. Jona ist nun der Verkünder der großen Regen, die aber nicht, wie er zuerst meint, Ninive zerstören, sondern durch die Gnade Jehovas in Segen verwandelt werden.

S.

Paul Gomille.

Ein Nachruf.

Am 9. Dezember 1918 erlag der Infanterist Paul Wilhelm Gomille den Folgen der spanischen Influenza im Kriegsgefangenenlager Lands.

Er war am 17. Dezember 1889 zu Miloslaw, Kreis Wreschen,

Provinz Posen, geboren. Nach seiner Entlassung aus der Volksschule lernte er Töpfer und bildete sich später noch als Ofensetzer aus. Früh trieb ihn das Wandern, Neues zu lernen und sich weiterzubilden, vom Elternhause hinweg, und so sah er mit offenen Augen verschiedene Gegenden unseres deutschen Vaterlandes. Im Jahre 1909 kam er bei seiner ersten Gestellung zur I. Marine-Division, doch mußte er nach einigen Wochen Krankheitshalber wieder entlassen werden. Im Herbst 1912 meldete er sich neu zum I. Seebataillon in Kiel einberufen und am 30. Dezember 1912 zum III. Matrosen-Seebataillon nach Wilhelmshaven versetzt, von wo er die Ausreise nach Tsingtau am 7. Januar 1913 antrat. Hier meldete er der 2. Kompagnie des III. Seebataillons zugeteilt. Obwohl ihn bei seinem scheuen, noch wenig aufgeschlossenen Körper die Anstrengungen des militärischen Dienstes anfangs bezwang in Mitleidenschaft gegen, versah er seinen Dienst stets willig und pflichtgetreu und mit nie versiegendem Eifer. Vom Dezember 1913 ab meldete er als Kammerarbeiter verwendet; im Februar 1914 erfolgte seine Kommandierung als Offiziersburfche. Dieses Kommando, welches er bis Kriegsausbruch innehatte, füllte er mit Freude und zur größten Zufriedenheit seines Vorgesetzten aus. Vor der Räumung von Tsingtau nahm er im Vorgelände und später im Infanteriewerk IV Teil, wo er seine Pflicht bis zuletzt als tapferer Soldat erfüllte und durch sein ruhiges, überlegtes Wesen und Handeln seinen Kameraden viel guten Beispiel gab.

Die Gefangenschaft, die für ihn im Marzgarten begann, verwandte er auf Pläne zur Weiterbildung. Seine Absicht war, sich nach der Rückkehr in die Heimat in seinem Berufe selbständig zu

machen; daher suchte er sich Kenntnisse anzueignen, die ihm dabei zunütze kommen konnten. Er trieb Physik, Chemie und beschäftigte sich vor allem mit dem Schwimmen und Tauchen. Auf die Ausbildung seines Körpers legte er Wert, und als sich in Mauritius eine Ringergruppe bildete, war er bald ihr begeistertes Mitglied. Ein Herzfehler, über den er schon immer zu klagen hatte, zwang ihn, diese Betätigung wieder aufzugeben. Hier in London gab er der Hoffnung auf Wiederherstellung seiner Gesundheit Ausdruck; er hoffte, nach und nach wieder ganz gesund zu werden. Doch die tückische Influenza warf ihn auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstehen sollte. Eine hinzutretende Lungenentzündung führte, da auch sein Herz geschwächt war, zum Tode.

Gomille war ein Charakter, dessen Vorzüge erst bei näherem Bekanntsein zutage traten. Der Kampf ums Dasein, den er schon früh ins Auge fassen musste, hatte ihn eine gewisse Zurückhaltung aufgezwungen. Aber die ihm näher standen, wussten, dass sie an ihm einen stets hilfsbereiten Kameraden hatten. Nicht ohne Humor gab er seine mannigfaltigen Erlebnisse zum besten und entwickelte gern seine Zukunftspläne, die leider nicht ausführbar waren. Er war der älteste aktive Soldat der 2. Kompagnie, und sein ruhiges, gesetztes Wesen, das ihn von jeder Hast zurückhielt, verband ihn bald Hartmann und die Liebe seiner jüngeren Kameraden.

Wir betrauern in ihm einen stets pflichtgetreuen, willigen Soldaten und guten Kameraden. Sein Andenken werden wir dauernd in Ehren halten!

Br.